



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

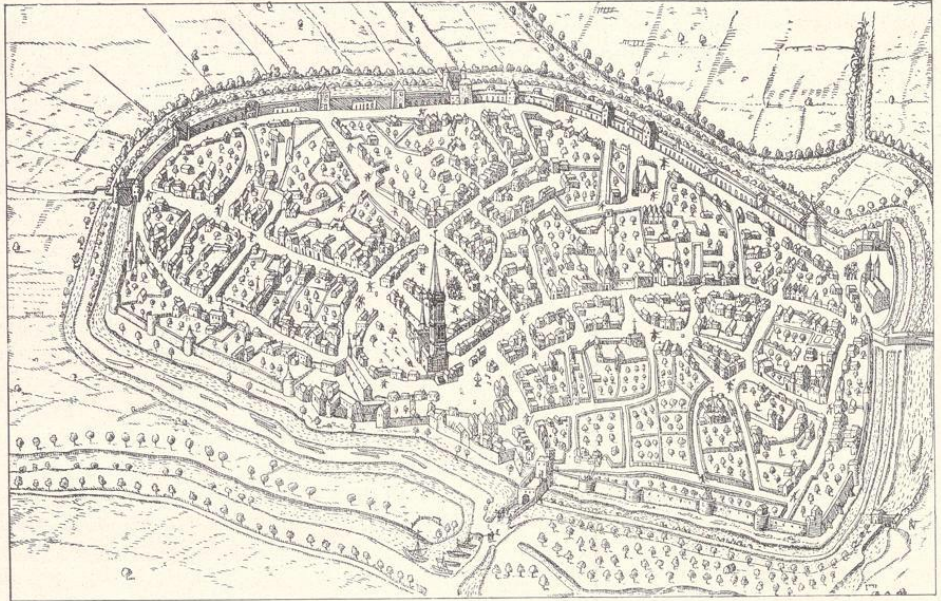
Duisburg

Dieter, Hermann

Berlin-Halensee, 1925

Das alte Stadtbild (Dr. E. Wildschrey)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96675](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96675)



Duisburg i. J. 1566 nach dem Plan von Corputius.

DAS ALTE STADTBILD

VON DR. E. WILDSCHREY

Unsere Stadt ist uralt. Es mag in der späten Merovingerzeit gewesen sein, als die Axt an den Urwald gelegt wurde, der damals noch das Gebiet der heutigen Altstadt bedeckte. In den Jahrhunderten von 700 bis 1200 muß sich dann das heutige Straßennetz, der heutige Stadtplan wenigstens in seinen Grundzügen gebildet haben. Aus dieser Zeit stammen wohl auch die meisten der älteren Straßennamen, wie Rheinstraße, Beekstraße, Oberstraße, Niederstraße. Von den Bauten jener Zeit hat sich nichts mehr erhalten. Waren doch alle Häuser entweder aus Holz oder Lehmfachwerk mit Strohdach gebaut, und mit diesem haben der normale Verschleiß und wiederholte Brände gründlich aufgeräumt.

Erst aus dem hohen Mittelalter, aus der romanischen Kulturperiode, sind uns Baureste erhalten. Das damals gebräuchliche massive Baumaterial war

der Haustein. Anfangs der unbehauene Ruhrsandstein aus dem Duisburger Steinbruch, in dem vielleicht schon die Römer ihr Material für das Kastell Werthausen geholt haben. Später der Tuffstein aus dem Brohltal, der in der vollerblühten romanischen Zeit am Mittelrhein der Modestein war. Wall und Graben, eine lange mit Zinnen geschmückte Mauer, durch vier mächtige Tortürme unterbrochen — das war unsere damalige Stadtmauer. Sie ist nicht nur eine der älteren (50 Jahre älter als die mittelalterliche Kölner Mauer!), sondern auch eine der wehrhaftesten Stadtmauern im Rheinland.

Von Hausbauten aus jener Zeit steht in der Busin (am Schwanentor neben dem Koch'schen Lagerhaus) noch ein Fassadenrest, der in die Stadtmauer eingebaut wurde und dadurch der Vernichtung entging. Ein Stück Wand mit mehreren Fensteröffnungen: gekuppelte Rundbogenfenster mit

Mittelsäule und Kleeblattumrahmung. Nicht nur das Material — der Tuff des Brohltals — sondern auch die ganze Form weist auf die mittelhheinische Kulturprovinz hin. Es ist der nördlichste unter den noch erhaltenen romanischen Profanbauten. Nur in Kaiserswerth steht ein ähnliches Haus, die nächsten dann erst in Köln. Dieser Gebäuderest zeigt, daß Duisburg in jener Zeit einen großen Wohlstand besaß. Die geistige Verwandtschaft mit dem mittelhheinischen Kunstleben weist auf jenen in Nord-Süd gerichteten Kulturstrom hin, der mit der ganzen staufischen Politik zusammenhängt.

Bald nach dem tragischen Untergang des Staufengeschlechts, das unserer Stadt so sehr gewogen war, ändert sich die Richtung des Kulturaustausches. Die Bedeutung von Westeuropa tritt mehr und mehr in den Vordergrund, und auch in unserem Stadtbild melden sich immer deutlicher die Einflüsse, die vom Westen zu uns herüberstrahlen.

Es ist die Zeit des ausgehenden Mittelalters der Gotik.

Aus dieser Zeit können wir uns von dem Stadtbild schon eine weit deutlichere Vorstellung machen. Das Straßennetz liegt von der romanischen Zeit her fest. Im übrigen müssen im Straßenwesen ähnliche Verhältnisse geherrscht haben, wie man sie von den polnischen Dörfern und Städten her kennt. Ein starker Verkehr von auswärts, dazu keine befestigten Straßen — der Rest ist Schweigen.

Erst in der gotischen Zeit fängt man an zu pflastern, zu „steinwegen“, wie man damals sagte. Die Steinsche Gasse und der Steinweg an der Beekstraße gegenüber Klosterstraße erinnern noch an diese Zeiten. Man benutzte hochgestellte Kieselsteine aus der Ruhr. Heute noch findet man Reste von solchem Pflaster am Vootenhof, in der Holzgasse und an einigen alten Höfen, wie Curtius-Pilgrimstift.

Nur in der Mitte der Straße lag eine Abflurinne. Eine solche Mittelgasse hat sich heute noch an einigen engen Gassen der Altstadt erhalten, wie Eselsdör oder in einigen Straßen von Alt-Ruhrort.

Von dem bekannten Satz Jagows: „Die Straße dient lediglich dem Verkehr“ hatte man in der immer stiller werdenden Zeit des späteren Mittelalters hier in Duisburg nur eine unbestimmte Vorstellung. Statt dessen entdeckte man — frei von den übertriebenen hygienischen Bedenken der Jetztzeit — noch mancherlei andere Verwendungsmöglichkeiten. Eine geregelte Müllabfuhr war damals jedenfalls noch

nicht das Hauptproblem der Kommunalverwaltung. Und daß sich Misthaufen recht vorteilhaft in den Straßen aufstapeln ließen, hatte man gar bald heraus. Die ältesten Leute wissen vielleicht, daß noch im vorigen Jahrhundert in der Beekstraße ein Misthaufen sein einsames Dasein führte. Auch all der sonstige Abfall und Unrat wurde im Mittelalter in vorurteilslosester Weise auf die Straßen geworfen. Man überließ es eben dem Schicksal, für sein Verschwinden zu sorgen. Allerdings, wenn dann irgend eine festliche Gelegenheit nahte, kostete es immer besondere Anstrengungen, um auch die Straßen „schön zu machen“. Die Wohlgerüche Arabiens werden es also nicht immer gewesen sein, die den Straßen des mittelalterlichen Duisburgs entstiegen.

Ein Glück war es unter diesen Umständen, daß die Stadt sehr weitläufig gebaut war. Als nach dem großen Unglück der Rheinverlegung der Handel der Stadt mehr und mehr zurückging, mußten viele Duisburger auswandern und anderwärts Erwerb suchen. Die Häuser verfielen. Schließlich war nur noch etwa ein Fünftel der ganzen Fläche bebaut, vier Fünftel dagegen Gartenland. Und das hielt sich so bis in die neueste Zeit. Ganz anders dagegen verhielt es sich mit Ruhrort, das im späten Mittelalter erst entstanden war. Es hatte zu wenig Raum mitbekommen. Infolgedessen macht die Altstadt heute noch den Eindruck einer Puppenstadt.

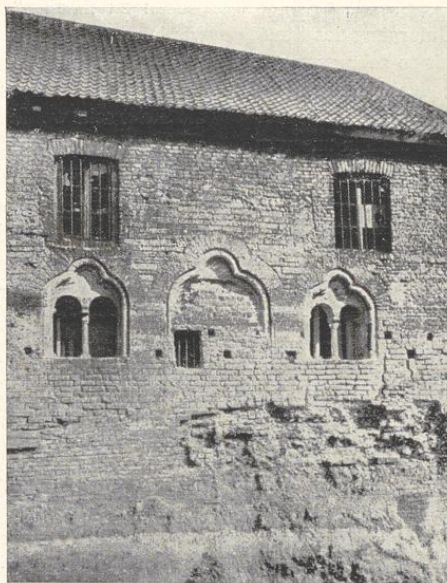
Notgedrungen mußte sich Duisburg mehr und mehr dem Ackerbau zuwenden, und das konnte natürlich nicht ohne Einfluß auf das Stadtbild bleiben. Viele größere Höfe lagen in der Stadt, Einzelbauten, die von einer größeren landwirtschaftlich genutzten Fläche umgeben waren. Aehnlich wie z. B. im Curtius-Pilgrimstift an der Oberstraße, dessen Aufbau allerdings erst in der heutigen Form aus dem 18. Jahrhundert stammt. Auf andere Höfe weisen noch Namen hin, wie Keppelshof, Kesselshof, Winnenhof und Vootenhof. Die Häuser dieser Höfe sprangen von der Straße zurück und brauchten sich daher um die Fluchtlinien nicht zu kümmern.

Aber auch bei den Reihenhäusern, die direkt an der Straße lagen, machte sich das landwirtschaftliche Element stark geltend. Zwischen den Häusern lagen große Toreinfahrten, wie heute noch z. B. an der Beekstraße zwischen Universitätsstraße und Enggasse (Kasinostraße) oder an der Schwanenstraße. Zum Teil waren sie überdeckt, wie an der Oberstraße gegenüber der Schützengasse (der früheren Verkesgasse). Sehr beliebt waren im späte-

ren Mittelalter Spitzbogenportale. Sie sind jetzt alle verschwunden. Nur eins von dieser Art ist noch erhalten — an Verwaltungsgebäude V, dem ehemaligen Mercatorbesitz. Es entstammt allerdings der Spätzeit — kurz vor Mitte des 16. Jahrhunderts — als die Renaissanceformen einzudringen beginnen. In sehr interessanter Weise liegt die neueindringende Kunst mit der sterbenden Gotik in Konflikt: Mittelalterlich ist noch die Profilierung durch Dienste; der Spitzbogen hat aber schon dem Rundbogen weichen müssen.

Auch dicht nebeneinander stehende Häuser durften, falls es Giebelhäuser waren, nicht unmittelbar zusammenstoßen. Für den Wasserablauf konnte man noch keine Dachrinne (wie heute z. B. noch in Ruhrort am Gildenplatz), daher mußte man zwischen den einzelnen Häusern noch einen freien Raum lassen, den sog. Dröppelgang oder die Soot. Bei weiter zurückliegenden Häusern der Altstadt (z. B. Oberstraße gegenüber Schützengasse) findet man einen solchen Dröppelgang heute noch. Ferner in der Altstadt von Ruhrort. Da besteht zwischen dem Gildenplatz und der kleinen Hafestraße eine kleine Stege, die weiter nichts ist, als ein solcher öffentlich gewordener Dröppelgang. Sie führt keinen Namen; sie zeigt auch, wie wenig scharf umgrenzt im Mittelalter die Entstehung einer Straße war. An den Dröppelgang erinnerte noch im vergangenen Jahrhundert die baupolizeiliche Vorschrift, daß man beim Neubau ca. 1 Fuß von der Grenze entfernt bleiben mußte.

Von dem Begriff der Fluchtlinie hatte man damals auch nur eine sehr allgemeine Vorstellung. Mit einer gewissen malerischen Willkür sprangen die Häuser vor und zurück. Z. B. an der bekannten Ecke Oberstraße neben der Schützengasse. Besonders wo ein Brunnen stand, ließ man solche Ecken frei, wie Niederstraße 54.



Romanische Fassade in der Busin.

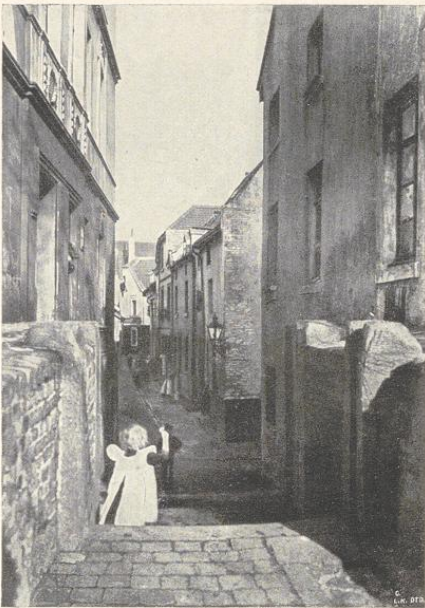
Diese Eckchen und Winkelchen, die so eigenwillig schräg in die Straßenflucht vorspringenden Häuser, der gekrümmte Verlauf der Straße, die aus alten Feldwegen hervorgegangen war — aus alledem atmete jener pittoreske Geist, der uns in Rothenburg oder Dinkelsbühl heute noch entgegentritt.

Nicht weniger malerisch ist der Aufbau.

In den Reihenhäusern hat der Straßengiebel die unbedingte Herrschaft. Daneben gibt es auch wohl Häuser, deren Dachfirst der Straße parallel liegt. Alte Bauten dieser Art befinden sich noch in der Ober- und Niederstraße. Aber es sind immer Häuser geringerer Art. Wenn nur irgend möglich, dann setzte sich der Bürgerstolz in einem eigenen Straßengiebel ein Denkmal. Vielfach verwandte man noch im späteren Mittelalter Fachwerk mit flacher Giebellinie (Obermauerstraße neben Kuh- oder die Alte Scharn, Alter Markt 4).

Daneben gibt es aber auch schon sehr viele Steinbauten bei Bürgerhäusern. Das hängt damit zusammen, daß jetzt in dem Backstein ein weit billigeres und bequemer Material als der Haustein auftritt.

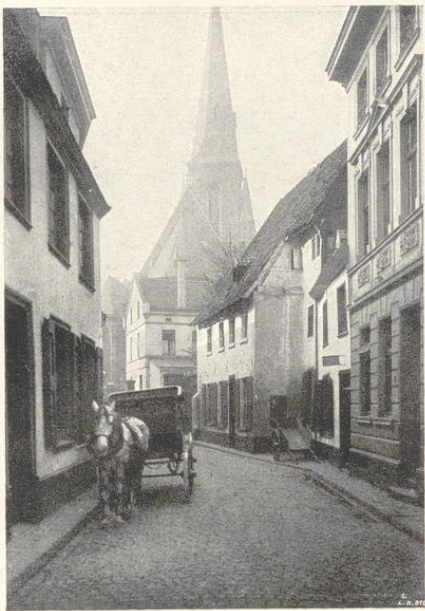
Bei den Massivbauten entsteht dadurch die Aufgabe, in dem Konflikt zwischen der schrägen Giebellinie und der winkelrechten Kontur des Steines einen Ausgleich zu schaffen. Dieser wurde in einer sachlich und ästhetisch gleich hervorragenden Weise gefunden — durch den Staffelgiebel nämlich. Schon in den Tuffbauten der romanischen Zeit trat er auf und wird wahrscheinlich auch die romanische Fassade in der Busin gekrönt haben. Jetzt in der Gotik ist sein Sieg entschieden, und damit ein Motiv in das Straßenbild eingeführt, das mit mannigfaltigen Abwandlungen sich über ein halbes Jahrtausend als lebenskräftig erweisen sollte. Staffelgiebel sind heute nur noch in einigen zurückliegenden Häusern vorhanden, z. B. zwischen Oberstraße und dem



Hafengasse (Alt-Ruhrort).



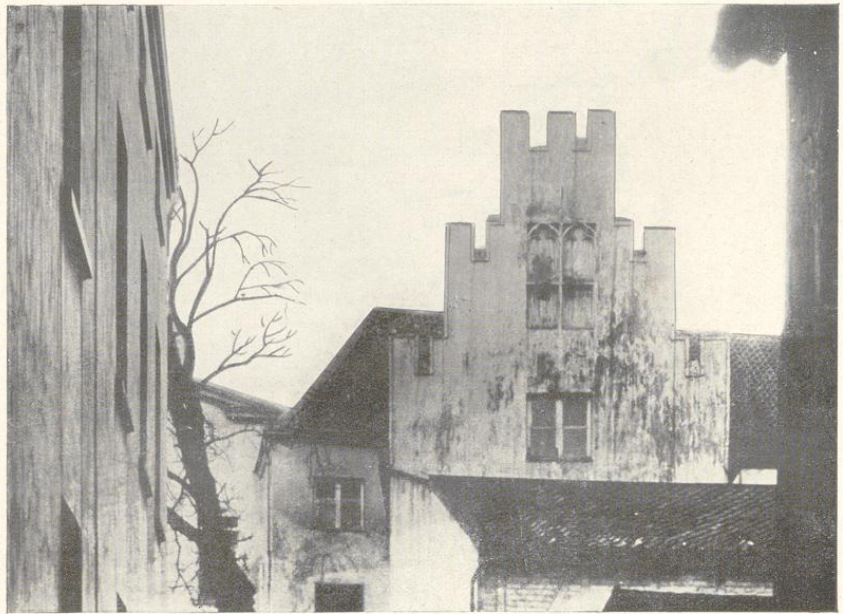
Casteelstraße (Alt-Ruhrort)



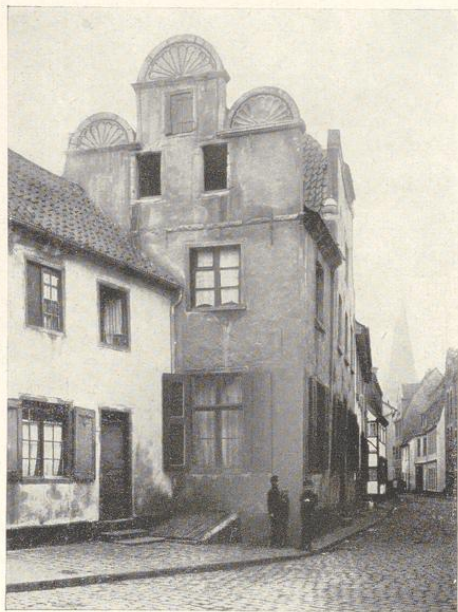
Niederstraße (Alt-Duisburg).



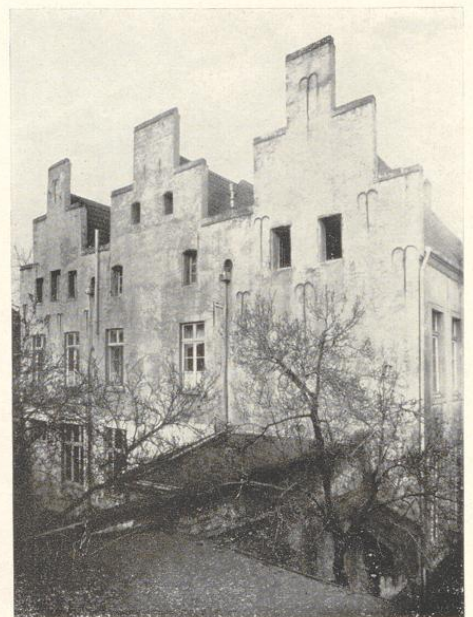
Oberstraße (Alt-Duisburg).



Keppelshof.



Renaissancehaus mit Muschelgiebel. Fot.: Rhein-Ruhrzeitg.



Ehem. Nonnenkloster. Fot.: Rhein-Ruhrzeitg.



An der Liebfrauenkirche

Nach einer Zeichnung von Mähler

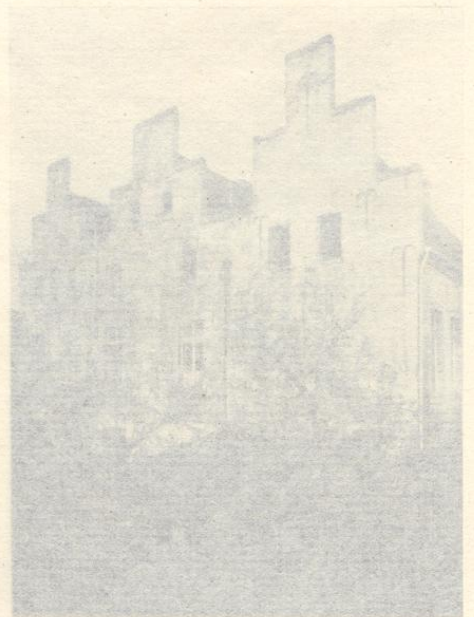


Kuppelhof.



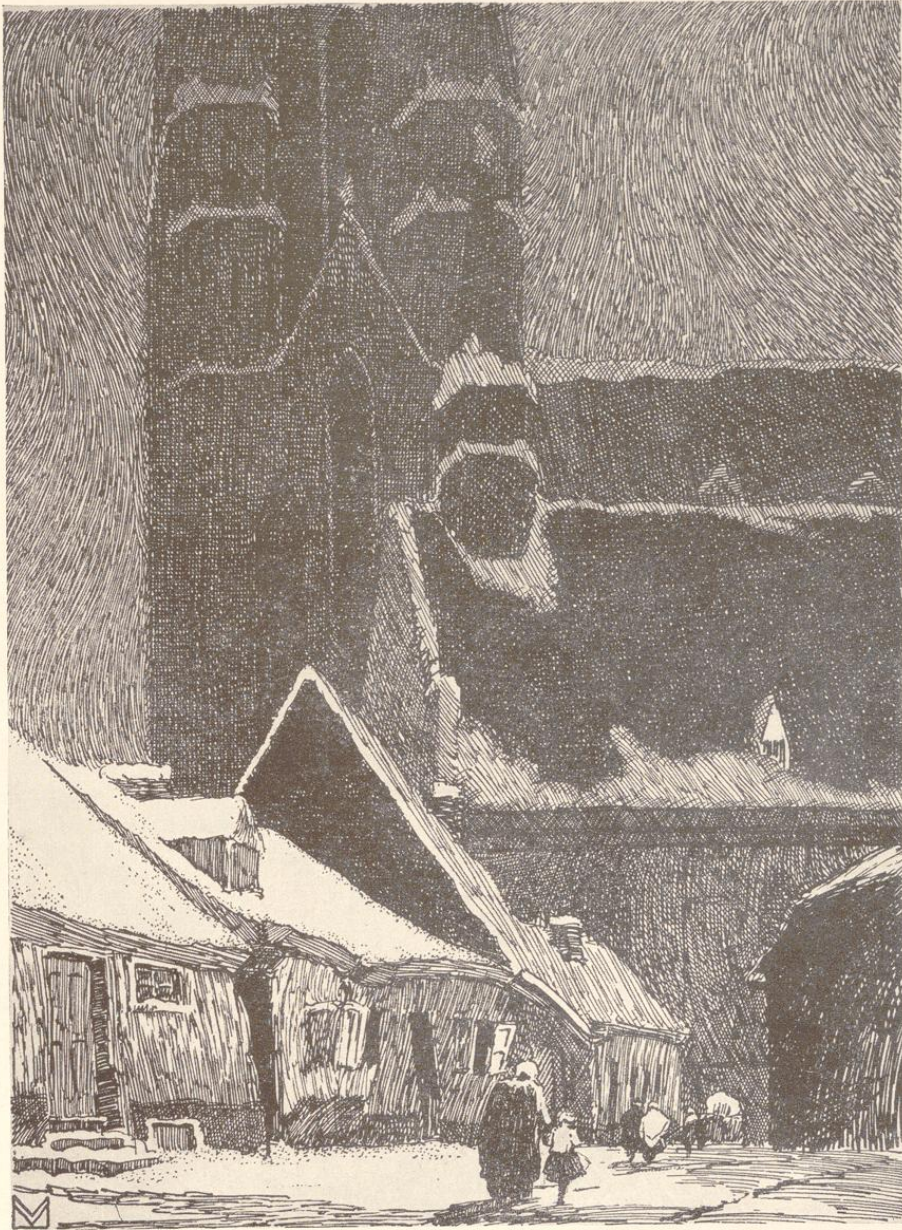
Renaissancehaus mit Muschelgiebel.

Fot.: Rhein-Ruhrzeitg.



Kloster Neunkloster.

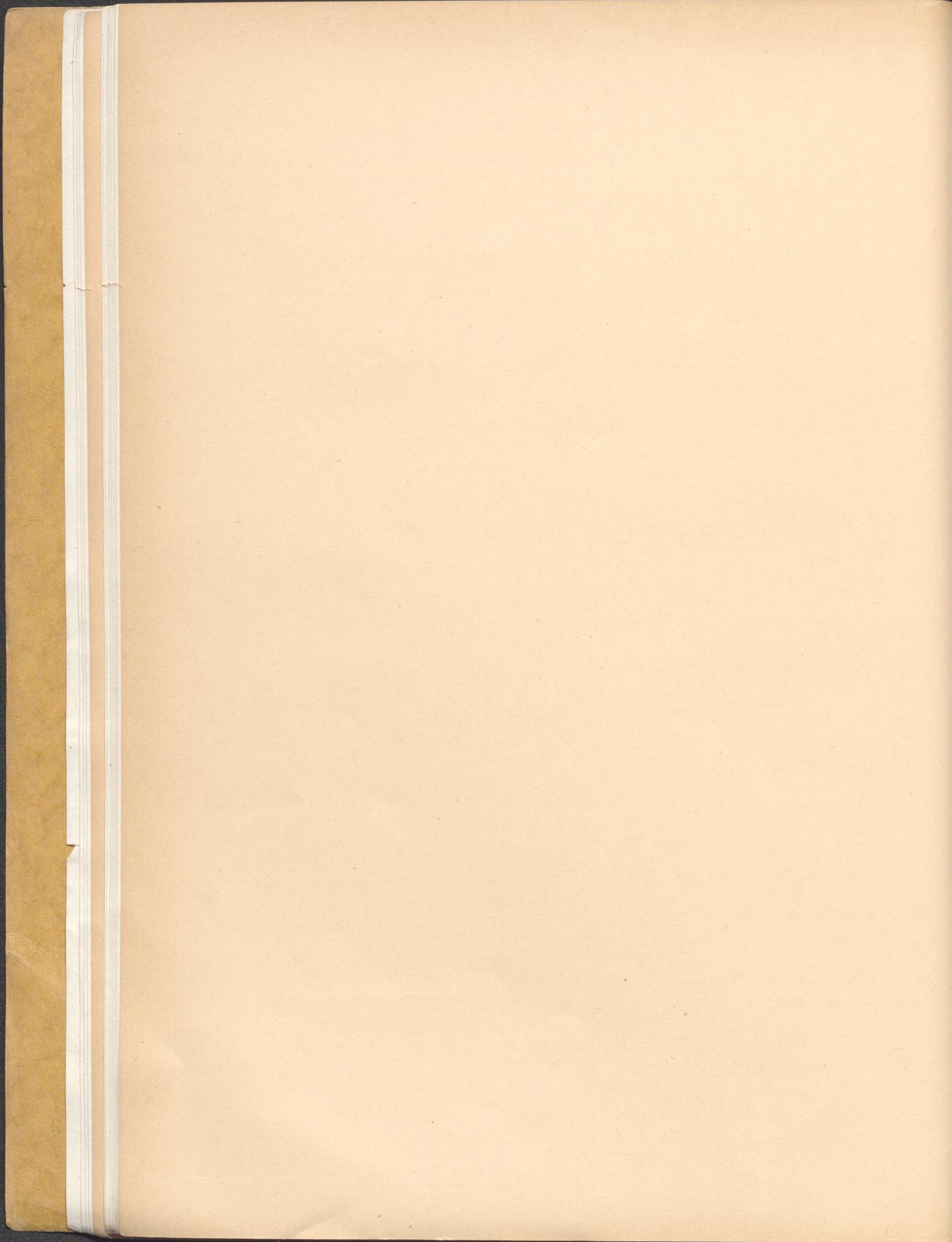
Fot.: Rhein-Ruhrzeitg.



An der Liebfrauenkirche

Nach einer Zeichnung von Möhler

Aus Heimatbilder, Folge 6, Alt-Duisburg, Verlag Aug. Steiger-Moers



Poet (Gutenbergstraße) hinter der Sparkasse, das frühere Dr. Lange'sche Haus Ecke Oberstraße und St. Georgstraße, ferner Vootenhof und Altes Nonnenkloster.

In der Zeit der Spätgotik des 15. Jahrhunderts, als die Baukunst alle ihre konstruktiven Aufgaben gelöst hatte, als sich der schöpferische Geist auf das Dekorative werfen mußte, da trieb auch der Profanbau neue Blüten: der Staffelgiebel belebt sich. Durch Zinnen auf den Staffeln, schräg gestellte oder gar runde Fialen — ja auch der Flammbogen der spätgotischen Kirchenkunst tritt auf (Düsseldorfer Rathaus des Duisburger Architekten Heinr. Tussmann, Marktplatz zu Kalkar, Wippermanns Haus in Lemgo, moderne Nachahmung am neuen Gymnasium rechter Straßengiebel). Solcher spätgotischer Ziergiebel hatten wir in Duisburg mehrere. Noch vor einigen Jahrzehnten stand neben dem Diakonenhaus der Keppelshof, in dem Goethe den Hofrath Merrem besuchte. Das sog. Alte Kloster in der Abteistraße hat seine Staffel mittlerweile verloren wie viele anderer Häuser auch. Die Zinnenhäuser Kölns mit ihrem wagerechten Dachsim (Gürzenich) fehlen hier — wahrscheinlich, weil die Duisburger Verhältnisse solche monumentalen Bauten nicht gestatteten. Der Zackengiebel dagegen, den Duisburg mit dem Niederrhein gemein hat (Goch, Kalkar, Xanten) zeigt, daß das kulturelle Band zwischen Mittel- und Niederrhein, das noch in der romanischen Zeit bestand, sich lockert, und daß sich auch in dieser Beziehung eine landschaftliche Scheidung herauszubilden beginnt.

Mit einigen Worten möchte ich die weitere Entwicklung des Giebelhauses in der Folgezeit berühren. Sie betrifft nur den Massivbau. Die Renaissancezeit hat den mittelalterlichen Massivbau mit dem Staffelgiebel in Innenraum und Gesamterscheinung einfach übernommen. Der schon in der spätgotischen Zeit aufs spielerische gerichtete Baugeschmack mußte in dem Formenschatz der Renaissance eine willkommene Bereicherung erblicken, und so beginnen alle möglichen Formen sich um den Staffelgiebel herum zu ranken: beim Haustein der Schnörkelgiebel, der in Köln und Emmerich z. B. vertreten und bei uns im neuen Gymnasium linker Straßengiebel nachgeahmt worden ist. Der niedersächsischen Kulturprovinz entstammt der Muschelgiebel, der merkwürdiger Weise auch bei uns Eingang fand, in dem früher Grothues'schen Hause Niederstraße Nr. 54. Das Rollwerk in den Portalleibungen zeigt, daß es ein auswärtiger Künst-

ler gewesen sein muß, der diese Formen hierher brachte.

Der Backsteinbau schloß sich anfangs eng der Spätgotik an, sodaß man in vielen Fällen zweifelhaft sein muß, wohin stilistisch der Bau gehört. Beim Rathaus von Düsseldorf tauchen schon solche Zweifel auf. Ein ähnliches Haus steht in der Ruhrorter Altstadt, Ecke Weidenstraße und Kasteelstraße, mit Fialansätzen, Konsolen und geschweiftem Bogen — leider ist während des Ruhrkampfes das Charakteristische dieses Hauses beseitigt worden.

Später schloß sich der Backsteinbau dem Volutengiebel an, dessen Vorbild man in der Haustein-volute nach Art des Dürener Kornhauses sehen mag. Es wurde der Backsteintechnik entsprechend vereinfacht, und die Volute in einer Rollschicht ausgedrückt. Diese Form, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts voll entwickelt war, (Zollhaus von Kaiserswerth 1635) beherrscht die ganze Barockzeit. Sie hat sich hier am Niederrhein außerordentlich lebenskräftig erwiesen und war auch in Duisburg mehrfach vertreten. Das bekannte Eckhaus an der Oberstraße, ferner das Haus Schwanenstraße Nr. 15 gehören hierher. Am südlichen Niederrhein, d. h. in unserer Gegend herrscht es unbedingt; in Kleve und Emmerich entsteht ihm in dem holländischen Schweifgiebel dagegen eine starke Konkurrenz.

Es hält sich noch bis in das 18. Jahrhundert; in Uedem ist es sogar noch bis Ende des 18. Jahrhunderts verwandt worden. Bei uns dagegen mußte es in den spielerischen Zeiten des Rokoko seine streng geschlossene Form verlieren. Solche entartete Formen findet man z. B. in Meiderich an der Emmericher Straße (Ratinghof), ferner in Ruhrort an der Dammstraße. Auswärtige Beispiele sind das Rathaus in Ratingen, ferner ein Bauernhaus an der Chaussee Hamborn-Dinslaken (Vierlinden).

Mit ihm stirbt das Giebelhaus kurz vor 1800 überhaupt aus. Zu den Giebelhäusern gehörten in der Altstadt auch die öffentlichen Gebäude. Das mittelalterliche Rathaus und die Tuchhalle sind verschwunden, die letztgenannte erst um 1856. Nur von der Fleischhalle, der Scharn, scheint sich in Alter Markt 4 der südliche Teil erhalten zu haben.

In der Fassadenbehandlung macht sich in der frühgotischen Zeit der neue westöstlich gerichtete Kulturstrom deutlich geltend. Schon in der romanischen Zeit hatte im Westen bei der Fassadenbehandlung des Profanbaues eine

mehr sachliche Auffassung geherrscht — im Gegensatz zum Rheinland, wo in der romanischen Zeit die Kirchenfassade auf den Bürgerbau übernommen wurde. Diese schlichte sachliche Aufteilung dringt in der gotischen Zeit auch bei uns ein. Die Fenster werden nur noch als einfache viereckige Oeffnungen wirksam, die lediglich durch ein steinernes Kreuz belebt werden. Gewöhnlich aus Haustein (s. g. Alte Kloster an der Abteistraße). Bei uns aber gewinnt der Sturz- und Querbalken bei der Verwendung von Backsteinen noch eine besondere Wölbung (Blendfenster an der alten Lateinschule).

Eine reizvolle Note gewinnt das Stadtbild durch die Ueberhänge der oberen Geschosse, die vom Oberrhein aus eindringen. Duisburg liegt im Rheinland fast an der nördlichen Verbreitungsgrenze. Sie finden sich nur bei Fachbauten, wie an der Oberstraße, Holzgasse oder in der Ruhrorter Altstadt (Stege). Früher lagen aber anstelle des jetzigen Rathauses am Alten Markt noch einige Häuser dieser Art, sogar mit mehreren vorkragenden Obergeschossen, die hier in der Landschaft zu den größten Seltenheiten gehören.

So muß im ausgehenden Mittelalter die Stadt einen sehr malerischen Anblick gewährt haben. Wer von der Feldseite her kam, für den ruht die ganze Silhouette auf einem mächtigen Sockel, der durch die Stadtmauer gebildet wurde. Eine kraftvoll betonte Horizontale, durch den Zinnenkranz bekrönt, rhythmisch belebt durch Türmchen aus der gotischen Zeit (wie am Springbrunnen am Kuhlenwall). Die vier mächtigen Doppeltore mit Haupt- und Vortürmen geben der Mauer einen besonders starken Akzent. Noch im 18. Jahrhundert war die Stadtverwaltung sehr stolz auf die künstlerische Wirkung dieser Mauer. Leider ist das Verständnis für die Bedeutung und die ästhetische Wirkung einer solchen Festungsanlage später vollkommen verloren gegangen. Was hätte es z. B. für die Stadt einen Schmuck gegeben, wenn ähnlich wie in Moers oder Bremen die Anlagen zu Grünflächen verwandelt worden wären, wenn wir im Zug des Walles jetzt einen Grünzug hätten, der nach der Stadtseite zu von der Efeu umwachsenen altertümlichen Mauer abgeschlossen würde! — Ueber dieser Mauer erhob sich dann das malerische Gewirr von Giebelhäusern, deren Wirkung durch die horizontale Dachlinie der einfacheren Häuser nur noch mehr unterstrichen wurde. Die künstlerische Einheit verlieh diesem ganzen Bild der mächtig emporstrebende Turm der Salvatorkirche,

der das Aufwärtsdrängen der Giebelhäuser kraftvoll zusammenfaßt und in die Luft führt. Ein Nebentypus lag in der Marienkirche, die sich gegenüber dem benachbarten Marientor erfolgreich durchzusetzen wußte. Die Salvatorkirche — in ihrer künstlerischen Geschlossenheit und Formenfreudigkeit eine Perle spätgotischer Baukunst! Ganz in der Nähe die schlichte Kirche der Franziskaner (das südliche Schiff von Liebfrauen). Ohne Turm — nur mit einem einfachen Dachreiter. Eine einfache glatte jetzt verputzte Backsteinfassade — selbst die Pfeiler wagen sich nicht recht nach außen, aus Furcht, zu stark als Ornament zu wirken — welch ein Gegensatz! Es lohnt sich wirklich, vom Salvatorkirchhof aus die beiden Gebäude gleichzeitig ins Auge zu fassen. Auf der eine Seite die gewaltige, prunkvolle Salvatorkirche mit ihrem steinernen Filigran- und Spitzenwerk, in der Bürgerstolz und mittelalterlich religiöse Inbrunst der Wallfahrer sich ein Denkmal gesetzt haben. Und daneben die schlichte Franziskaner Kirche, eine Versinnbildlichung der Armut des Bettelordens — steingewordener Geist des heiligen Franziskus! —

So hat das städtische Giebelhaus mit seinem hohen Satteldach eine starke Lebenskraft durch all die Jahrhunderte hindurch entwickelt. Nicht ohne Grund. Es war den klimatischen Verhältnissen einer niederrheinischen Stadt außerordentlich gut angepaßt. Der spitze Firstwinkel (60°), die Steilheit des Daches ließen Regen und Schnee schnell ablaufen. Das war in jenen Zeiten, da das Strohdach noch die Hauptrolle spielte, bedeutungsvoll. Noch im 17. Jahrhundert mußte die Stadt besondere Mittel aufwenden, um im Winter den Schnee vom Rathausdach herunter zu kratzen.

Im Zeitalter des dreißigjährigen Krieges aber beginnt dem städtischen Giebelhaus ernsthafte Konkurrenz zu erwachsen.

Den Anfang macht das niederrheinische Bauernhaus. Es ist anderen Grundsätzen entsprossen als das Stadthaus. Die über die großen Flächen hinwegfegenden Stürme würden das große schmale Giebelhaus bald hinweggefegt haben. Niedrig und breit — so steht es fest in der Landschaft, in der es wurzelt — so kraftvoll und behäbig wie sein Besitzer, der seine Ellenbogen selbstbewußt auf den Tisch stützt. Welch ein Gegensatz zu dem hochstrebenden engbrüstigen städtischen Giebelhaus! Sein besonderes Kennzeichen ist das Krüppelwalmdach. So dringt es in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in alle Städte des Niederrheins

ein. Bei uns ist es am Poet (Gutenbergstraße) neben der Poststraße vertreten. Z. B. im Gasthaus zur guten Quelle. Ferner in der Unterstadt (Klosterstraße).

Immerhin war es noch ein Giebelhaus. Das Leitmotiv der Straßenmelodie wurde dadurch noch nicht besonders gestört.

Stärker ins Schwanken geriet dieses vielmehr durch ein anderes Haus, das ungefähr um dieselbe Zeit auch wohl vom Niederrhein her eindringt (wenigstens hat es dort seine stärkste Verbreitung): es ist das Haus mit dem Walmdach. So recht das Charakterhaus der niederrheinischen Landstädtchen. Mit seinen roten Pfannen, seinen niedrigen Wänden gibt es den breiten Straßen ihre charakteristische ruhig behäbige Note. Jeder, der Kalkar oder Xanten gesehen hat, kennt sie; schon in Moers an der Nordwestseite des Neumarktes werden sie in geschlossener Zeile wirksam.

Bei uns dringt dieses Haus sowohl als Patrizierhaus (das frühere Mylendonkshaus Ecke Kalkhof und Wilhelmstraße, im vorigen Jahrzehnt abgerissen), wie auch als Reihenhäuser ein: z. B. Ambrosius Haus von 1611 an der Schwanenstraße Nr. 4 gegenüber dem Rathaus.

Der Geist des Klassizismus ist es, der mit diesem Haus seinen Einzug hält und den Geist des romanischen Mittelalters zu verdrängen beginnt. Das Dachgesims schiebt sich jetzt an, die Herrschaft über das Straßenbild anzutreten und durch eine ruhig durchlaufende Horizontale die Unruhe, die die emporstrebenden Giebel in das Straßenbild hineinbringen, zu dämpfen. Vornehme Ruhe ist die Parole des Klassizismus, der jetzt seinen Einzug zu halten beginnt.

Diese beiden zuletzt genannten Haustypen scheinen den Wasserstraßen zu folgen. Im 17. Jahrhundert gewinnt auch Mülheim durch die Ruhrschiffahrt den Anschluß an den Niederrhein; es ist wohl kein Zufall, wenn in dieser Zeit auch dort diese beiden Typen eindringen und in die ländliche Bauweise, in der das bergische Fachwerkhaus dominiert, zum ersten Male ein fremdartiges, städtisches Element hineinkommt. (Wirtschaft Niederrheinisches Bauernhaus in der Delle.) Beide Häuser haben dort Boden geschlagen und werden es da noch zu hohem Ansehen bringen.

Ganz zu Ende ist es mit dem Giebelhaus aber erst seit dem 18. Jahrhundert, seitdem das Patrizierhaus französische Formen annahm.

In Frankreich war schon von dem 16. Jahrhundert an der Geist des Klassizismus herrschend.

Seit Ende des 17. Jahrhunderts hatte sich das Haus mit dem gebrochenen Dach, das nach dem genialen Baumeister Mansard den Namen Mansardendach führt, allgemein durchgesetzt. Ursprünglich aus rein praktischem Bedürfnis heraus erwachsen, um nämlich in der Höhe Raum zu bekommen, gewann es aber sehr bald als Ziermotiv allgemeinen Beifall und begann als solches seinen Siegeslauf durch die Welt.

Als Mitte des 18. Jahrhunderts mit Handel und Gewerbe der Wohlstand wiederum nach Duisburg zurückkehrte, drang auch die modische Kultur hier ein, die einen ausgesprochen französischen Charakter trug. Mit ihr auch die französische Bauweise, die schon 40 Jahre vorher in den mittelrheinischen Fürstenbesitzen ihren Einzug gehalten hatte.

Zunächst als einzelstehendes Patrizierhaus: Wintgenshaus, das jetzige Curtius-Pilgrimstift in der Oberstraße, das Buchloh'sche Haus auf dem Hofe des Verwaltungsgebäudes V, das Hardtshaus (das jetzige Schwesternhaus des Diakonenkrankenhauses Oberstraße, Ecke Bohnengasse), ferner Galenkamps Haus am Flachsmarkt. Auch das Reihenhäuser nimmt das Mansardendach an: das frühere Majert'sche Haus Beekstraße Ecke Universitätsstraße und das frühere Hardt'sche Haus, das jetzige Schwesternhaus Oberstraße, Ecke Bohnengasse. Auch Bürgerhäuser werden bald in diesem neuen Stil erbaut: das jetzige Bülls'sche Haus, Ecke Poststraße und Knüppelmarkt, das wahrscheinlich die alte Universitätsbuchhandlung enthielt. Dagegen scheint von dem Haus Ecke Georgstraße und Burg, gegenüber dem Flachsmarkt, der Kern älter zu sein. So beginnt sich jetzt das klassische Ideal: kühle Regelmäßigkeit der Fassadenbehandlung und vornehme Ruhe in den Linien, dem Straßenbild allgemein aufzuprägen.

Nicht überall konnte man einem bereits vorhandenen Haus ein neues Dach aufsetzen. Um aber wenigstens den Schein eines horizontalen Gesimses zu erwecken, zog man an den Giebelhäusern die Mauern hoch und ließ dahinter die noch überstehende Dachspitze durch einen Walm verschwinden. Also ganz offenbar in der ausgesprochenen Absicht, „durch Vorspiegelung falscher oder Entstellung oder Unterdrückung wahrer Tatsachen einen Irrtum zu erregen und zu unterhalten.“ In der Oberstraße finden sich mehrere Beispiele. „Flabes“ nennt man eine solche Mauer. Flabes ist ein Wichtigtuer, ein Mensch, der von niemanden ernst genommen wird. Der Ausdruck ist von Köln zu uns herüber gekommen.

Auch optisch gewinnt das Straßenbild jetzt ein anderes Aussehen. Vorher muß es recht farbenprächtig gewesen sein. Die Lehmfachwerkbauten waren gekälkt, mit schwarzgeteertem Gerüst wie auch heute noch. Dazu der warmrote oder bronzefarbene Ton der mittelalterlichen Holzbrandziegel und das rote Pfannendach — all das bildete mit den gleichfalls bunt angestrichenen Türen und Fensterläden eine rauschende Farbenharmonie. Die Wände werden jetzt verputzt; die Farbenpracht besonders des Fachwerks verschwindet unter einem eintönigen Grau. Der Putz der alten Häuser an der Oberstraße stammt aus dieser Zeit. Nur eine geringe Belebung der Fassaden gestattet das Rokoko, indem es die Ecklisenen durch Fugenstriche aufrauht.

Also koloristisch und in der Form wirkt das 18. Jahrhundert im Straßenbild revolutionierend. Es beginnt jene Eintönigkeit, die das 19. Jahrhundert hindurch bis fast in die Gegenwart hinein ange dauert hat.

Auch die Verkehrsrichtung hat sich vollkommen geändert. Einst, als der Rhein noch seinen alten Lauf hatte, folgte der Hauptverkehr vom Niederrhein nach oben — die Talstraße nämlich — der Richtung Stapeltor, Oberstraße, Beckstraße, Marientor, dann weiter den Dickelsbach entlang über die Heerstraße. Im 18. Jahrhundert war die Beckstraße eine stille Straße. Hier lag die Universität und auch wohl das Studenten- und Professorenviertel, hier hatte sich noch etwas von dem Geist des Mittelalters erhalten, unberührt von dem neuzeitlichen Verkehr. Dieser ging nämlich — im Zusammenhang mit der Beurthschiffahrt — vom Bergischen über Duisburg zur Ruhr oder zum Nieder-

rhein. Und zwar vom Kuhtor aus über Kuhstraße, Poststraße und dann entweder an der Burg entlang zum Schwanentor oder Oberstraße-Stapeltor nach Meiderich. In dem letztgenannten Straßenzug wohnten all die großen Kaufleute, die „Herrschaften“, wie sie im Bürgermund hießen. Es ist daher kein Zufall, wenn wir in der Linie Kuhstraße, zu der auch die Poststraße gehörte, und Oberstraße all die genannten Rokokobauten finden.

Der Zopfstil, der Ende des 18. Jahrhunderts vom Rokoko langsam zum strengen Klassizismus hinüberführt, bringt im Stadtbild wesentliche Veränderungen nicht hervor. Im Ganzen haben die Bauten dasselbe Aussehen wie vorher, nur in der Dekoration — Flachgiebelaufsatz, Girlandenumrankungen von Portalen usw. — macht sich das Wiedererwachen antiken Geistes bemerklich. Dazu gehört das alte Böninger'sche Haus an der Kuhstraße, das kurz vor dem Kriege erst fiel, ferner ein Haus an der Burg nördlich vom alten Rathaus, schließlich auch noch die lutherische, jetzige Johanneskirche. Aus dieser Zeit stammt auch Böningers Mühle, wie sie heute vor uns steht. In der schönen Parkumgebung ein Juwel der Duisburger Landschaft. Sie ist, wie ich glaube festgestellt zu haben,

die ins zopfige übersetzte Kopie eines Rokokovorbildes, das einige Jahrzehnte vorher in der Nähe von Kleve gebaut worden war. (Haus Schmidhausen bei Kellen).

Schon die ganze letzte Hälfte des 18. Jahrhunderts ist von dem Bestreben nach größerer Einfachheit, nach klassischer Ruhe durchweht. So ungefähr um 1800 hat dieses Streben in der Baukunst seine letzten Konsequenzen gezogen.



Curtius-Pilgrimstift.

Fot. Rhein-Ruhrzeitg.



Klassizist. Haus in Ruhrort

Fot. Gerling, Duisburg.

Auch diesmal hat Duisburg an der Stilentwicklung nicht teilnehmen können. Gerade die entscheidenden Jahre waren durch die Kriegswirren und ihre Folgeerscheinungen rechte Notjahre. Und als in der Biedermeierzeit um 1830 die Bautätigkeit wieder auflebte, konnte Duisburg nur eine fertige Bauweise übernehmen.

Klassische Ruhe ist ihr Leitmotiv.

Das Mansardendach ist von dem einfachen Satteldach abgelöst worden. Es war aber nicht mehr das hohe Satteldach des deutschen Mittelalters — es ist das Flachdach, das klimatischen Verhältnissen Griechenlands und Süditaliens seine Entstehung verdankt. Natürlich bleibt das Dachgesims nach der Straße zu gerichtet; der Straßengiebel hätte das Streben nach Ruhe zu sehr durchbrochen — er hat jetzt völlig ausgespielt. Ruhige Gesimslinien, regelmäßige Fassadeneinteilungen, glatte Außenhaut, — das ist jetzt das Gepräge des Straßenbildes, das das ganze 19. Jahrhundert hindurch herrschen wird.

Nur kleine Konzessionen werden dem dekorativen Empfinden gemacht, sodaß man nicht von einer all zu strengen, eher von einer heiteren Ruhe sprechen kann. Die Rustikagliederung, die bei uns in der Rokokozeit nur die Eckpfeiler des Putzbaues ergriffen hatte, dehnt sich jetzt über das Untergeschoß, ja über die ganze Außenwand aus. (Gallenkamps Haus am Flachsmarkt, Straßenfront; Rüdeshheimer-, Georgstraße.) Die Patrizierhäuser (Rüdeshheimer-, Georgstraße, Gallenkamps Haus zwischen Poststraße und Knüppelmarkt) bekommen einen leicht vorgezogenen Mittelrisalit mit oberem Abschluß durch Flachgiebel

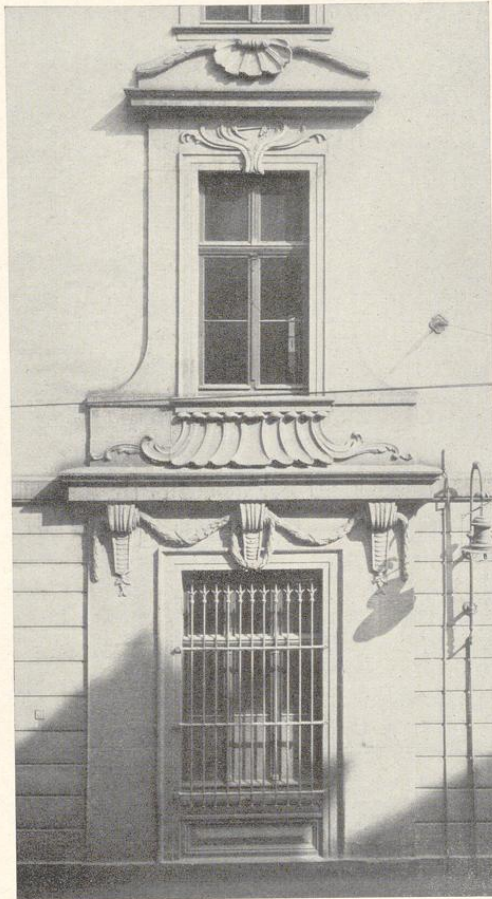
— der griechischen Tempelfront entnommen. In dieser Zeit erweist sich die Baukunst wieder einmal als interessantes wirtschaftliches Barometer: um 1820 wurde der Ruhrorter Hafen erweitert. Nicht nur in Ruhrort, sondern auch in Mülheim gewann das wirtschaftliche Leben einen starken Impuls, während Duisburg noch einige

Jahrzehnte unter der Umstellung der wirtschaftlichen Lage zu leiden hatte. Die gleichzeitigen Patrizierbauten wirken daher in Mülheim und Ruhrort mit Pilasterstellung und Kapitälern am Mittelrisalit weit prunkvoller. (Ruhrort, Hafenstraße.)

Etwas später machen sich in den klassizistischen Bauten auch die Einflüsse der Florentiner Früh-Renaissance geltend. Man vgl. dazu die Rundbogenwölbungen über Tür und Fenster am früheren Rathaus, am Europäischen Hof auf der Burg neben dem Rathaus, an der Poststraße, am alten Krankenhaus Krankenhausstraße und andere mehr.

Die romantische Kultur, die in der Biedermeierzeit neben der klassizistischen Richtung herläuft, hat im Duisburger Stadtbild — im Gegensatz zu der weiteren Umgebung — kaum einen Niederschlag hinterlassen.

Wenn man von Bönningers Schlößchen an der Düsseldorfer Straße hinter der Tiergartenstraße und einigen anderen (Ev. Gemeindehaus, Stapeltor, Portal und Kapelle Friedhof, Städt. Forsthaus, Realgymnasium) absieht, fand ich nur einmal eine Spangentür, die das Flambogenmotiv der Spätgotik übernimmt (Grabenstraße 21 unmittelbar vor der Flurstraße), ferner an der Oberstraße ein Oberlicht.



Fassadendetail des alten Bönningerschen Hauses an der Kuhstraße



Klassizistische Fassade an der Poststr. Fot. Hesse, Duisburg.



Altes Krankenhaus an der Krankenhausstr. Fot. Hesse, Duisburg.



Am Flachsmarkt.

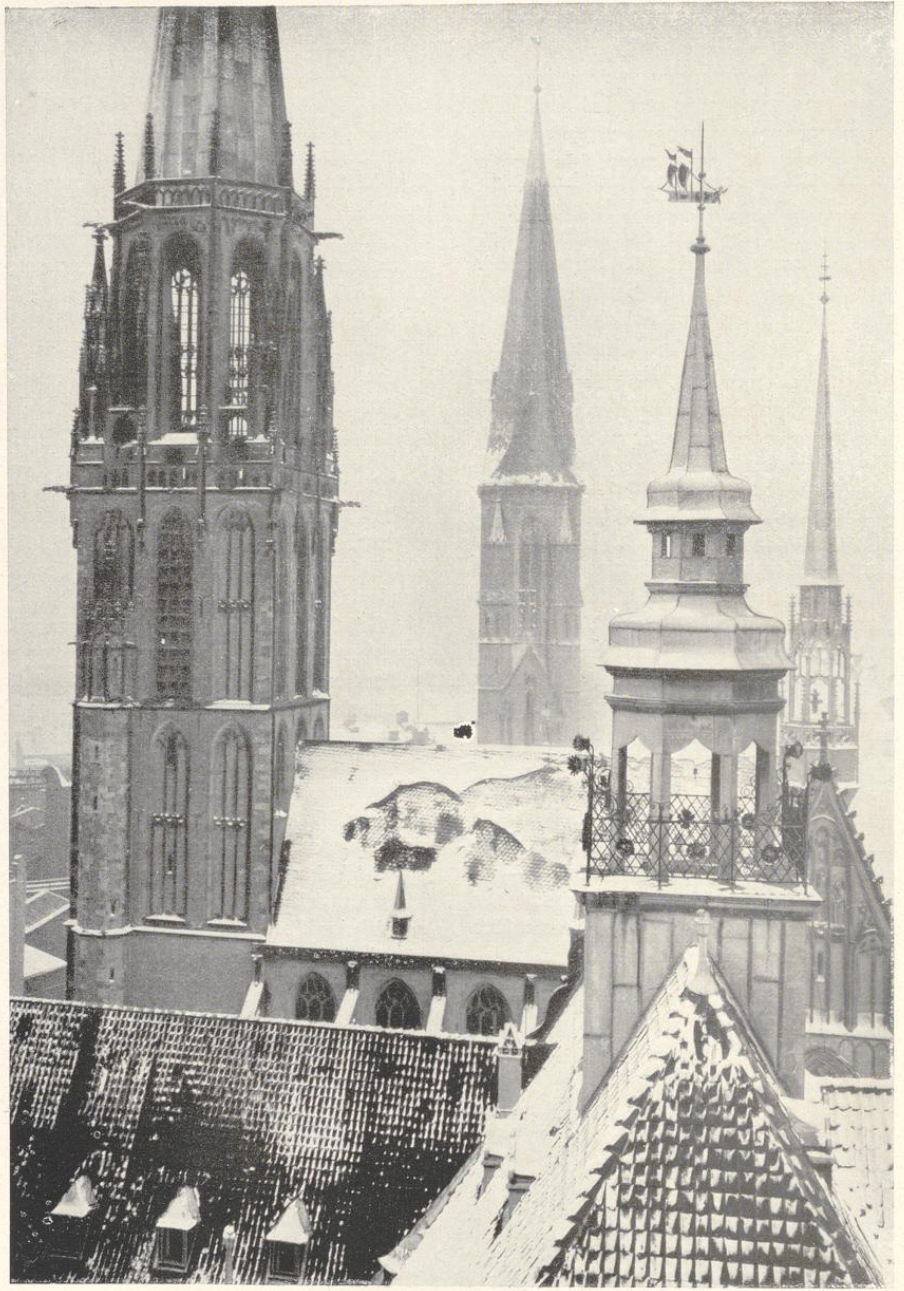
Mittlerweile ist der Stadt ihr altes Kleid zu eng geworden. Der große wirtschaftliche Aufschwung, der im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzt, bewirkt im Stadtbild eine vollständige Umgestaltung. Eine Zeit gewaltiger Kolonisation bricht an. Bis dahin hatte die Stadt in einer landschaftlichen Umgebung ganz isoliert gestanden. Am Wall (Sonnenwall, Kuhlenwall usw.) war sie zu Ende. Die Felder der nächsten Umgebung wurden zwar schon im 18. Jahrhundert in Gärten verwandelt. (Rest: der Tonhallengarten). Trotzdem erscheint die Grenze zwischen Stadt und landschaftlicher Umgebung am Wall ganz plötzlich und unvermittelt. Aehnlich wie heute noch in Xanten und Kalcar oder Wachtendonk. Seit den 40er Jahren ändert sich dieses. Patrizier und Bürger ziehen hinaus. Zur bürgerlichen Kolonisation gehört zunächst der Wall, später auch die Pappendell; Hochfeld, Neudorf und Wanheimerort dagegen bilden Kolonisationszentren für sich. Die Patrizier bauen reizende Villen, meist im Stil eines römischen Casinos, inmitten einer neugeschaffenen Parkanlage an den Hauptzubringerstraßen, der Mülheimer- und der Düsseldorfer Landstraße. Es ist bedauerlich, daß man es nicht verstanden hat, dieses Streben zu unterstützen und die Grünzüge bis zur Stadtperipherie zu verlängern, in ähnlicher Weise wie die Champs Elisées in Paris, vor allen Dingen den Streifen Lotharstraße Sternbuschweg diesem Streben dienstbar zu machen. Wir hätten hier eine Waldfront bekommen ähnlich wie im Tiergartenviertel oder im Bois de Boulogne. Vorbei — — —

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts nimmt der Wohlstand, ja der Reichtum zu — seit dem 70er Kriege direkt sprunghaft. Man sucht den neu

entstandenen Reichtum auch baulich auszudrücken. Leider aber hatte Geschmack und künstlerische Potenz mit der wirtschaftlichen Entwicklung nicht Schritt gehalten. Die Baukunst ist nicht imstande, von innen heraus neue architektonische Ausdrucksformen zu schaffen. Die glatten Fassaden der klassizistischen Zeit werden übernommen. Aber sie ersticken mehr und mehr unter einem Wust von aufgeklebten Ornamenten, die in den neunziger Jahren wahre Orgien feiern. Man braucht nur durch die Straßen zu gehen, um mit spielender Leichtigkeit eine ganze Schreckenskammer des Geschmacks zusammenzustellen. Was hier in Säulen, Konsolen, Voluten und anderen Zementpappereien, in roten und gelben Verblendern alles gesündigt wurde, läßt sich in wenigen Worten gar nicht schildern. Indeß muß man berücksichtigen, daß heute schon dieser Stil historisch geworden ist und für den damaligen Geschmack oder vielmehr Ungeschmack ein ebenso treues Zeugnis ablegt, wie die Rokokobauten von dem Geist des 18. Jahrhunderts.

Seit 1900 ist das bauliche Gewissen wieder erwacht und hat schon recht beachtenswerte Leistungen erzielt. Man merkt aber noch eine gewisse künstlerische Nervosität, ein Auseinandergehen der Auffassungen, begründet durch das Zusammenströmen der Künstler aus allen Himmelsrichtungen. Hoffentlich erlebt unsere Generation es noch, daß sich das Stilwollen hier zusammenschweigt, daß aus dem brausenden und schäumenden künstlerischen Most sich der edle Wein einer bodenständigen Baukunst entwickelt, die mit dem Charakter der Landschaft, der Seele der Heimat im Einklang — in künstlerischer Harmonie steht.





Stadttürme.

Fot. Gaede, Duisburg.